

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 21 (1937)
Heft: 9-10

Artikel: Zur Empfehlung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419794>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

jahreng (einer „Praxis“), Erweichung von Begriffen, bei Verfassungen, Grundsätzen, Wissensgebieten, Einteilungen, Lebensanschauungen, gottesdienstlichen Formen und dogmatischen Ueberlieferungen, überall ließe sich doch statt des heute beliebten Allerweltswortes auch jetzt noch das sich natürlich einstellende Eigenwort verwenden.

Noch hab ich bloß aus Deutschland gehört, daß Nachrichten statt telefoniert durchtelefoniert werden; aber was gilt's, morgen haben wir die Schmarotzerpflanze auch im Lande? Denn in unserm Zeitalter der geistigen Landesverteidigung haben wir es eilig, jede sprachliche Überlernheit, die ein Fazit im Reich erfindet, sogleich liebevoll bei uns aufzunehmen. Was will man mit dem Durch? Ursprünglich vielleicht wollte man damit andeuten, daß die Nachricht durch verschiedene Dertlichkeiten, Gegenden, Etappenstellen, Heeresbereiche, mit möglichen Hindernissen und Verzögerungen bei der Umleitung usw. hindurchgegeben wurde, zugleich auch, daß bei allem die Botschaft oder Forderung doch bis ans Ende durchdrang. Im Kriege nicht ganz sinnlos. Immer der Krieg, den wir im Frieden fortsetzen mit unsern politischen, sozialen und andern Fronten, unsern Schulungs- und sonstigen Lagern, unserm Durchhaltewillen, unsern Etappen, unserm Torpedieren (etwa mißliebiger Parteien, Bestrebungen, Errungenschaften), unserm Trommelfeuere (etwa von Beweisgründen) — immer die Kriegssprache! Was hat es für einen Sinn, die Anzeige der glücklichen Geburt eines gesunden Mädchens den Heidelberger Tanten durchzutelefonieren? Wäre es mit dem Weitergeben oder einfacherem Telefonieren nicht getan, verständlich, richtig?

Nein, es wäre nicht damit getan, denn die Durchtelefonisten, Einschächer, Anforderer und Auflockerer sind Leute, denen es immer drauf ankommt, die Dinge anders zu sagen, als man sie gestern sagte. Ich fürchte, daß diese Neuerungsfucht auch der eigentliche Grund sei, weshalb wir nicht aus der Fremdwörterei herauskommen. Allen Deutschsprachigen scheint das Neuern reizvoll zu sein, das Neuern, das dabei doch nur für einen einzigen, den ersten, der so sagt, persönliches Neuschaffen ist, für alle andern aber einfach Nachahmung ohne Prüfung des also angenommenen Neugutes auf seinen Wert. Eben das ist es, was man Mode nennt. Die Sprache aber sollte uns zu gut sein, um ein Tummelplatz leichten Modetreibens zu werden.

Blocher.

Schweizerdeutsch.*)

Was würden wir sagen, wenn ein Bundesfeierredner seine schriftdeutsche Ansprache so geschlossen hätte:

„Die Feuer haben wir ja des schlechten Wetters wegen nicht entzünden können, aber sie können doch, wenn sie auch nicht entzündet werden könnten, in uns die Kraft und den guten Willen zur tatkräftigen Mitarbeit im Dienst für Volk und Heimat erzeugen?“?

Wäre das nicht ein Muster einer hochdeutschen Phrase, einer Zusammenstellung schöner Worte ohne Inhalt? Ein Feuer, das des Regens wegen gar nicht entzündet werden konnte, soll in uns einen Willen entzünden? Wie macht es das? (Man merkt: der Redner hatte sich auf besseres Wetter eingerichtet!). Nicht wahr, sowas wäre auf Schweizerdeutsch nicht möglich, eine solche Phrase? — Oha! Ein st. gallischer Regierungsrat hat das in seiner Rheintaler Mundart fertig gebracht mit den schönen Worten:

*) Die in Nr. 7/8 angekündigte Auseinandersetzung mit den Vorderrungen Prof. Dieths müssen wir auf die nächste Nummer verspäten.

„D'funfa ham mer jo wäga dem wiieschta Regajummtig nöd abbrenna ghöma, aber si ghöned doch, wenn si au nöd hend ghöma azjündt werda, i üs dia Kraft und de guet Willa erzüge zuer era tatkräftiga Mitarbeit im Dianscht für Volk und Heimat.“ („Volksfreind“ 3. 8. 37.)

Gewiß kommen in schriftdeutschen Reden und Predigten viele Phrasen vor. Wenn sich aber unsere Volksredner gewöhnen, ihre Ansprachen in Mundart zu halten, wie es ihnen die „Sproch-Biwegig“ dies Jahr ans Herz gelegt hat, so gewöhnen wir uns einfach an schweizerdeutsche Phrasen. Und das hätten wir unserm lieben Schweizerdeutsch gern erspart. Die Phrasenhaftigkeit liegt nicht in der Sprache, sondern im Menschen.

„Tragikomödie eines Mundartschwärmers“ möchte man nennen, was Otto von Geyerz im „Bund“ (23. Aug., Nr. 390) erzählt:

„Rettig liegt i der Erhäbig“.

„Die einzigi rettig für ds schwizerdütsch liegt im schriftliche gebrauch, i fir'r erhäbig zur schriftsprach vo'r alemannische Schwiz.“

So zu lesen in dem Werbeblatt Nr. 2 eines Vereins, der sich „Bund für ne noui schwizerortografi“ nennt und das Bär'sche Einheitsalemannisch befürwortet.

Aloß denn: die Rettung liegt im Gebrauch und in der Erhebung. Ein Abstraktum liegt in zwei andern. So recht nach dem Geiste der Mundart! Und diese neuen Schweizerwörter: Gebrauch und Erhäbig! In der Schweiz haben wir Bräuche, „Brüüch“, gewiß, aber ein „Gebrauch“ isch nit der Brünch, noch weniger eine „Erhäbig“. Und dann dieses „ligt“ (man sagt übrigens „lbt“), so angeschwunglos wie mögliech. Man mache bloß Ernst mit dem Wort und stelle sich eine Rettung vor, die liegt!

Der Satz, es tut mir leid es zu sagen, ist ein wahres Schulbeispiel für schlechtes Schweizerdeutsch. Statt einfach und klar zu sagen, was man meint — und das kann eben unsere Mundart, oft besser als die Schriftsprache — zwängt man den Gedanken in eine abstrakte Redensart (die Rettung liegt in...) und stopft die der Mundart gemäß zeitwörliche Fassung des Gedankens in drei dingwörtliche Begriffsnamen (Rettig, Gebrauch, Erhäbig).

Wenn ich den Satz in schlichtes Bernerdeutsch übertrage, so lautet er etwa so:

We me ds Schwizerdütsch rette wott, jo git's nunnen eis: me muess es schrime, nit numme rede; es muess di gschribni Sprach vo der ganze Schwiz wörde.

An den Inhalt dieses Spruches glaube ich zwar nicht, aber die Form wäre wenigstens berndeutsch. Und mich dünkt, die eifrigeren Befürworter der Mundart sollten mit dem guten, nicht mit schlechtem Beispiel vorangehen. Sonst schaden sie der guten Sache, für die sie sich einsetzen. Sie müßten aber zuerst mundartlich denken lernen, ehe sie mundartlich schreiben wollen.

Zur Empfehlung.

Unser Sprachverein ist selber auf die Selbstlosigkeit und Opferwilligkeit seiner Mitglieder angewiesen, und jede andere gemeinnützige Unternehmung bedeutet für ihn eine „Konkurrenz“, um so mehr, je näher verwandt sie seine eigenen Bestrebungen ist. Und doch können wir nicht anders, als unsere Mitglieder auf verwandte Bestrebungen hinzuweisen in der Hoffnung, dieser oder jener, der sich's leisten kann, werde auch noch dort helfen. So nennen wir einmal den Deutschscheizerischen Schulverein, der die deutschsprachigen Schulen im Tessin und im welschen Jura unterstützt. Er besitzt Ortsgruppen in Zürich und Basel. Die Basler Gruppe ist in den letzten Jahren dank eifriger und geschickter Werbetätigkeit zu einer stattlichen Schar herangewachsen und gibt vierteljährlich ein Blatt heraus vom Umfang des unsern; der Jahresbeitrag beträgt 3 Fr.; Anmeldungen sind zu richten an den Rechnungsführer Dr. Hermann Christ, Burgstraße 110, Riehen. Die Zürcher Gruppe will sich nun auch rühren; ihr Jahresbeitrag beträgt ebenfalls 3 Fr.; Anmeldungen nimmt entgegen der Schriftführer W. Ruoff, Vogelsangstraße 46, Zürich 6. Hoffentlich kommt auch bald eine Berner Gruppe zustande.

Eine solche Schule, die Unterstüzung besonders nötig hat, ist die Deutschen Schweizer Schule in Lugano. Mit großen Opfern halten sie unsere Sprachgenossen aufrecht, sehen sich aber leider genötigt, die 3. Sekundarklasse auf ein halbes Jahr abzubauen. Von einer Gefährdung der „Italianità“ kann nur Dummheit oder Bosheit reden. Den Vorsitz führt W. Steiger-Suter in Lugano, der Beiträge gerne entgegennimmt.

Und noch etwas Tessinisches müssen wir empfehlen: Das Walserhaus Gurin: ein echt walserisches Holzhaus, das als Heimatmuseum vor allem für Gurin, dann aber auch für das übrige Walserland, vorab des benachbarten Pommats (wo wie in den deutschen Gemeinden hinter dem Monte Rosa das Deutschland dem Untergang geweiht sein dürfte). Wir können nicht anders, als die Worte Bundesrat Mottas zu diesem Heimatwerke anzuführen:

Ich begrüße freudig die von der Bevölkerung von Bosco-Gurin ausgehende Initiative zur Schaffung eines Heimatmuseums, das nicht nur die toten Zeugen sammeln, sondern auch die alten Ueberlieferungen des Dorfes lebendig erhalten soll. Es ist ein Plan, der echter Schweizerart entspricht: unser Geistes-Erbe, vor allem dasjenige der Minderheiten, zu hüten und zu schützen. Ich wünsche darum diesem Werk von Herzen gutes Gelingen und den tatkräftigen Beistand aller, denen unsere vaterländischen Ueberlieferungen am Herzen liegen!

Und der tessinische Regierungspräsident Celio schreibt dazu:

Nichts ist für ein Land, dessen Stärke nicht so sehr auf äußerer Macht, als auf innerer Kraft beruht, so kennzeichnend, wie seine Bemühungen um das Wohl der vollen Minderheiten, denen eine besondere Bedeutung und Aufgabe sowohl in der Geschichte wie im öffentlichen Leben zufommt. Das gilt auch für Bosco-Gurin: seine geschichtlichen Anfänge, die Fähigkeit, mit der es an seiner Sprache festhält, seine geographische Lage und die hohen Lebenswerte seiner Bevölkerung rechtfertigen vollauf die Schaffung eines Museums, das die Ueberlieferungen des kleinen, aber tapferen Dorfchens sammeln, hegen und pflegen will. Anerkennung und Unterstützung gebührt darum sowohl den Urhebern dieses glücklichen und vaterländischen Planes wie denen, die zu seiner Verwirklichung beitragen!

Die Sache ist auf guten Wegen. Sie freut uns besonders, weil der Sprachverein etwas wie Götti des Kindes ist; denn schließlich geht die Gründung zurück auf jenen Abend im Sommer 1935, da die Guriner Schulkinder in Zürich waren und in der Jugendherberge schliefen, während einige Männer vom Schul- und vom Sprachverein und von Gurin beisammen saßen und über die Erhaltung von Gurins Deutschland sprachen. Wir sind darum der Gesellschaft zur Förderung des Walserhauses Gurin als föderalistisches Mitglied beigetreten und haben uns im Vorstand vertreten lassen. Anmeldungen nimmt entgegen Hans Tomamichel, Gutenbergstraße 6, Zürich 2 (Jahresbeitrag 3 Fr.)

Büchertisch.

„s Juramareili“. Von Paul Haller. 2. Auflage. Verlag Sauerländer, Alarau.

1912 ist „s Juramareili“, diese einzigartig schöne, tiefe und innige Verserzählung des Aargauers Paul Haller, erstmals erschienen und von Kennern unseres mundartlichen Schrifttums, besonders von Professor Otto von Greiter, warm begrüßt worden. Und doch hat es ein Bierstahrhundert gedauert, bis die kleine Auflage abgesetzt war. Nun ist es vom alten Verlag verdientlicherweise neu aufgelegt worden, und wir empfehlen das liebenswerte Büchlein aufs beste. Schenkt es vor allem Euren Frauen, Töchtern und Patenkindern, ihr Mundartfreunde um der Mundart willen, lasst sie s vorlesen im Familienkreise, in Abendgesellschaften! Niemand wird sich dem

Zauber der wohlabgewogenen Sprache Hallers entziehen können, die das rein Dichterische mit dem echt Volkstümlichen so wundersam zu vereinen weiß. Da schaut ihr wahrhaft tief in die „Volchsseele“. A. B. A.

Briefkasten.

Wir haben von der „Berval S. A., Tricots de luxe“ in Clarens, die wir in Nr. 5/6 I. J. im „Briefkasten“ wegen eines „von Zürich nach Zürich“ geschickten französischen Werbeschreibens angegriffen, folgende Antwort bekommen:

Dass Sie öffentlich uns „frech“ nennen, weil wir, auf französisch, an unsere in Zürich wohnende Kundschafft schreiben, finde ich nicht sehr . . . höflich! Sie sagen: „Sowas, aber umgekehrt, sollte das in Lausanne vorkommen!“ — Tatsächlich, kommt das in Lausanne oft vor. Wenn der Brief uninteressant ist, werde ich ihn in den Papierkorb, wenn interessant, lese ich ihn und lerne etwas dabei!

Der Fall ist folgender: Die Berval S. A. besitzt eine Fabrik in Montreux und zwei Detailgeschäfte in Zürich und in Genf. Da die Narzissen in der deutschen Schweiz sehr beliebt sind, haben wir uns entschlossen, solche Blumen von Clarens aus (nicht von Zürich nach Zürich) unserer geehrten Kundschafft von Zürich und Genf zu offerieren.

Folgenden Begleitbrief wollte ich für unsere deutschschweizerische Kundschafft auf Deutsch übersetzen lassen:

Madame,

Nous avons le grand plaisir de vous offrir ces quelques narcisses, joyeusement cueillis par le personnel de notre fabrique de Montreux.

Puissent ces fleurs, symbole de fraîcheur et d'optimisme, vous apporter la sympathie de tous ceux que vous faites vivre en vous habillant chez Berval.

Berval S. A.
successeur de Montreux-Knitting
Le Directeur:
Georges Baer.

Eine Zürcher Dame, welche ich um die deutsche Uebersetzung bat, gab mir diese Antwort: „Dieser Brief ist so nett geschrieben, daß man ihn auf Deutsch nicht übersetzen kann, ohne ihn zu verschonen; schicken Sie ihn lieber so, er wird besser gefallen.“ Ein solches Urteil, von einer Deutschschweizerin herkommend, hat uns überzeugt... Der Erfolg scheint uns Recht gegeben zu haben, da eine Menge unserer Kundinnen ihre Anerkennung persönlich, per Telefon und per Post ausgesprochen haben.

Lieber ein Strauß Narzissen auf französisch, als gar nichts auf deutsch. Nicht wahr?

Hochachtend
George Baer,
Verwalter der A. G. Berval.

Nachdruck des Schriftleiters. Dass die Narzissen aus Clarens kamen und nicht aus der „Succursale de Zürich“, haben wir nicht wissen können. Das ändert die Sache vollkommen, denn von Clarens aus französisch zu schreiben, war das Geschäft durchaus im Recht. Unsere Anklage beruhte auf der Voraussetzung, die französische Sendung sei „von Zürich nach Zürich“ gekommen, und wenn wir daran den Satz knüpfen: „Sowas sollte, natürlich umgekehrt, in Lausanne vorkommen“, so meinen wir: von Lausanne nach Lausanne. Aus der Antwort könnte man schließen, jowas kommt in Lausanne „tatsächlich oft“ vor, und wir haben Herrn B. dreimal gebeten, uns aus seinem Papierkorb solche Beispiele zu senden, haben aber keine bekommen. Daß man aus der deutschen Schweiz ins Welschland deutsch schreibt, ist in der Ordnung. Mit Vergnügen nehmen wir Kenntnis davon, daß Herr Direktor B. zuerst sogar von Clarens aus deutsch schreiben wollte, was wirklich sehr höflich gewesen wäre, und daß er durch den Brief der Zürcher Dame überzeugt wurde, begreifen wir vollkommen. Wir haben j. B. beigelegt, die meisten Empfängerinnen werden sich als echte deutsche Gänse vom französischen Brief noch geschmeidelt fühlen; wenn aber die Sendung von Clarens kam, könnten sie natürlich keinen Anstoß nehmen daran. Ein echtes deutsches Gänsechen scheint aber doch jene Zürcher Dame gewesen zu sein, die da meinte, der Brief lasse sich nicht übersetzen. Da wir sie nicht kennen, bitten wir Herrn B., ihr auf diesem Wege mitzuteilen, wie man den netten französischen Brief auch ganz nett hätte ins Deutsche übersetzen können, nämlich etwa so:

Sehr geehrte Dame,

Wir freuen uns herzlich, Ihnen die paar Narzissen schenken zu können, die unsere Leute von der Fabrik in Montreux fröhlich gepflückt haben. Mögen diese Blumen als Sinnbilder frischen Lebensmutes Ihnen ein Zeichen sein der Dankbarkeit all derer, denen Sie durch Ihre Kundschafft bei Berval zum täglichen Brot verhelfen.